

In der Heimerziehung stehen wir an einer Wegscheide

Autor(en): **Müller, Fritz**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Heimwesen : Fachblatt VSA**

Band (Jahr): **54 (1983)**

Heft 7

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-811942>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

In der Heimerziehung stehen wir an einer Wegscheide

Von Fritz Müller, Basel, Vizepräsident des Vorstandes VSA

Meine nachfolgenden Ausführungen möchte ich eigentlich unter den Titel stellen:

«Heimerzieher – quo vadis?»

Damit ist bereits angedeutet, dass wir im Bereich der Heimerziehung – so sehe ich es wenigstens – an einer Wegscheide stehen. Das gilt für die Grundlagen und die Zielsetzungen der Ausbildung; es gilt für die Praxis in den Heimen und die Kraft der beidseitigen Wechselwirkungen. Und schliesslich gilt es für die Existenz der Heime in ideeller, materieller und struktureller Hinsicht.

1. Zur historischen Entwicklung

Die Tätigkeit des Heimerziehers (jede Berufsbezeichnung schliesst beide Geschlechter ein) ist – geschichtlich gesehen – bedeutend älter als diejenige der Sozialarbeiterin. Erzieher in Heimen wurden im 19. Jahrhundert «Armenlehrer» oder «Armenerzieher» genannt. Sie rekrutierten sich zum Teil aus dem seinerzeit noch keineswegs überall angesehenen Beruf des «Schulmeisters», zum Teil aus handwerklichen oder landwirtschaftlichen Basisberufen. Armenlehrer oder -erzieher übernahmen damals die Leitung der zahlreich entstehenden sogenannten Armenerziehungs- und Rettungsanstalten. Dort standen sie dann einem unstrukturierten Grosskollektiv vor und hatten – unter völlig unzulänglichen personellen und materiellen Voraussetzungen – verwahrloste Kinder und Jugendliche meist mit autoritärer Strenge – so die Erwartungshaltung der Gesellschaft – zu erziehen und auszubilden. Eine erste Ausbildungsstätte für diese «Armenerzieher» entstand 1820 im badischen Beuggen in direkter Verbindung mit der dortigen Armenerziehungsanstalt. Diese Ausbildungsstätte hatte im vorigen Jahrhundert auch zahlreiche Anstalten der deutschen Schweiz mit sogenannten «Armenlehrern» und Leitern versorgt.

Dieser Anstaltsleiter war meist der unumschränkte Herrscher und Lenker in seinem Reich, solange ihm keine politisch relevanten Missgeschicke (vornehmlich materieller Art) passierten. Immerhin wurde bald erkannt, dass

auch eine Rettungsanstalt ohne weibliche Hilfen nicht menschlich zu führen war. Es entstand daher aus der Praxis heraus die «Anstaltsgehilfin», oder wie es in einer BS-Verordnung aus dem Jahre 1915 noch hiess: Die «Gehilfin des Hausvaters» und später die Erziehungsgehilfin. Sie war noch ohne eigene Fach- und Entscheidungskompetenz, lediglich ausführendes Organ und entsprechend schlecht entlohnt. Praktische Erfahrungen führten dann in Basel Ende der 20er Jahre zu einem ersten, zunächst einjährigen Grundausbildungskurs für «Erziehungsgehilfinnen». Damit wurden in unserer Region ansatzweise die ausbildungsmässigen Voraussetzungen geschaffen zum Beruf der Heimerzieherin als der fachlich kompetenten Mitarbeiterin des meist aus dem Lehrerberuf hervorgegangenen Heimleiters. Noch blieb aber die Entlohnung der Erzieherin weit hinter vergleichbaren Tätigkeiten zurück, sogar noch bei der Besoldungsrevision 1954. Erst das Lohngesetz 1970 brachte angemessene Korrekturen und vor allem auch eine Gleichstellung im Anfangslohn mit dem Sozialarbeiter.

Mit dem Entstehen und dem qualitativen Ausbau der verschiedensten regionalen Ausbildungsstätten für Sozialarbeit und für Heimerziehung seit dem Zweiten Weltkrieg konnte sich der Heimerzieherberuf entsprechend profilieren, ein eigenes Berufsethos entwickeln und zu bescheidenem gesellschaftlichem und politischem Ansehen gelangen. Sie – geschätzte Diplomandinnen und Diplomanden – haben in Ihrem nun zu Ende gegangenen Ausbildungsgang vielschichtige Basiserfahrungen sammeln können: positi-

Misserfolge sind kein
Hindernis auf unserem Weg,
sie versprechen nur
das künftige Gelingen.

Heinrich Mann

* Referat anlässlich der Diplomfeier der BAHEBA am 25. März 1983.

ve, aufrichtende, erfüllende, aber dazwischen auch negative, verwirrende oder bedrückende. Sie wenden sich in Ihrem Beruf jungen Menschen im ausserfamiliären Milieu zu, Kindern oder Jugendlichen, die auf irgendeine Weise beeinträchtigt sind. Mit dem Diplom, das Sie erhalten, wird Ihnen zwar ein Ausweis über eine abgeschlossene Berufsausbildung ausgehändigt. Jetzt aber beginnt erst der Lebensabschnitt Ihrer fachlichen und menschlichen Bewährung in dem von Ihnen erwählten Beruf. Lassen Sie mich einige Probleme aufzeigen:

2. Beruf und Professionalisierung

Der Erzieher – oder wie manche vermeintlich vornehmer sagen: der Sozialpädagoge – muss sich zunächst darüber klar sein, dass seine Tätigkeit in der direkten pädagogischen Begegnung mit dem Kind oder Jugendlichen (oder wenn Sie wollen, dem Klienten) meist kein eigentlicher Lebens- sondern ein Zeitberuf ist. Er wird diesen Beruf mit vollem Engagement während 20-25 Jahren ausüben können und sich spätestens dann nach einer anderen Aufgabe umsehen wollen, weil er sich vom Stress ermüdet, vielleicht auch etwas verbraucht fühlt. Für die ihm anvertrauten Kinder oder Jugendlichen ist der Erzieher im Altersabstand «Grossvater» geworden. Es können und sollten sich ihm daher andere weiterführende Aufgaben eröffnen, in denen er sein reiches Erfahrungswissen sinnvoll anwenden könnte. Aber wo? Das Angebot ist – unter Einbezug des meist schon vorher möglichen Aufstiegs zum Heimleiter – noch ungenügend. Der Beruf der Heimerzieherin ist somit für viele ein Durchgangsberuf. Das bewirkt für die Institution «Heim» zwangsläufig hohe Fluktuationsraten, mit allen nachteiligen Folgen für das Heim-Team, seine pädagogische Aufgabe und die betroffenen Kinder.

Zwischen Ausbildungsstätten und Heimpraktikern wird heute hart über Vor- und Nachteile der sogenannten Professionalisierung des Heimerzieherberufes diskutiert. Erste Ansätze zu einer eigentlichen Professionalisierung gab es bei uns Ende der Fünfzigerjahre. Auslösend war aber primär nicht ein theoretisches Konzept, sondern der Umstand, dass immer mehr Heime unter Personalrekrutierungsschwierigkeiten litten. So entstand auch die BAHEBA, neben andern spezifischen Ausbildungsstätten für Heimerziehung. So sehr der Professionalisierungsprozess aus qualitativen Überlegungen heraus erwünscht war, so zeigten sich in der Praxis des Heimalltags doch auch Probleme, die sich nicht einfach ignorieren lassen. Ich zitiere dazu aus «Sozialarbeit» Nr. 11/1982 «Zur Kirse der Professionalisierung in der Heimerziehung» von *Fridolin Herzog* auszugsweise:

«Professionalisierung – fachliche wie institutionelle – bringt menschliche Distanz: Diese These bildet meines Erachtens für den Prozess der Professionalisierung in der Heimerziehung momentan das grösste Problem. Niemand hat etwas dagegen, wenn zum Beispiel der Erzieher im Heim professionell ist, insofern er eine gute Ausbildung hat, in der praktischen Arbeit systematisch und nicht bloss aufs Geratewohl handelt, insofern er sein pädagogisches Tun und Lassen in seiner Situation überdenkt, mit andern bespricht, auswertet und neu bestimmt. Was man befürchtet, ist die kopflastige Kälte der akademisierten Theoretiker, die in einer falsch verstandenen ‚professionellen Distanz‘, nämlich berech-

nend und ohne menschliche Wärme, ohne echte Solidarität an ihre ‚Klienten‘ herangehen.»

Herzog zeigt dann auf, wie *er* professionelle Distanz immer als eine disziplinierte «therapeutische» Distanz auffasse und was sie ihm bedeute, stellt aber unter anderem fest, dass «im Vorgang der Professionalisierung eine Gefahr liegt, sich von der eigentlichen Aufgabe zu entfremden, um derentwillen die Profession geschaffen wurde».

Der Beruf des Erziehers (im umfassenden Sinne verstanden) wird nun aber von den Theoretikern der Antipädagogik an sich und total in Frage gestellt. Die Zeitschrift «Pro Juventute» bringt in ihrer Ausgabe Nr. 4/82 unter dem Titel «Wer sein Kind liebt, erzieht es nicht» eine Auseinandersetzung mit der Antipädagogik. Einer ihrer geistigen Väter, Ekkehard von Braunmühl, macht in seinem Buch «Antipädagogik-Studien zur Abschaffung der Erziehung» unter anderem folgende Aussagen:

«Wenn Kinder in eine Umgebung geboren werden, die ihnen Erziehungsbedürftigkeit unterstellt, dann werden sie erziehungsbedürftig. Wenn man ihnen aber das Recht zubilligt, sie selbst zu sein, sie selbst zu bleiben, spontan-autonom zu lernen, dann erweisen sich Kinder als irgenwelcher Zieherei gänzlich unbedürftig.»

oder weiter:

«Dass der Organismus des Säuglings nicht in der Lage ist, sich physisch am Leben zu erhalten, lässt unter anderem Pädagogen schliessen, er sei auch psychisch auf ‚Fütterung‘ angewiesen, darauf, dass Erwachsene sich in seine Seele ‚einemischen‘, in sie eindringen, um die Leere dort zu füllen wie einen Bauch.»

Und als Konsequenz:

«Ich schlage vor, jeden erzieherischen Akt als kleinen Mord zu qualifizieren; mindestens aber als Amputation, insofern es um einzelne Komponenten geht, die ja auch dort, wo sie als wertvoll beurteilt erhalten werden sollen, von Fremdbestimmung und Einmischung zeugen und deshalb jeweils ein Stück Selbstbestimmung und Integrität amputieren.»

Diese drei Zitate mögen Ihnen zeigen, wie breit und – in den Randpositionen extrem – das Argumentationsfeld der Pädagogik und Sozialpädagogik auch für Sie sein kann. Ist es da verwunderlich, wenn Verantwortliche der Heimerziehung sich besonders sorgfältig mit den theoretischen Grundlagen der Ausbildung, also etwa mit den «Grundanforderungen SAH», der Schweizerischen Arbeitsgemeinschaft der Heimerzieher Schulen, auseinandersetzen?

Auch die Schulkommission der BAHEBA hat ihr Unbehagen gegenüber der Grundhaltung ausgedrückt, welche aus dem obengenannten Papier spricht und begegnet den abstrakten und rein sozialwissenschaftlichen Begriffen und den entsprechenden Theorien mit Vorbehalt: Erziehung kann nicht nur als machbare Beeinflussung verstanden werden, so dass die Erziehungsausbildung dann vor allem die Verfügbarkeit der notwendigen Techniken zum Ziele hat. Was heute not tut, sind also nicht perfekt gezüchtete Erziehungsmacher, sondern seelisch tragfähige und charakterlich zuverlässige Mitmenschen mit qualifiziertem pädagogischem Rüstzeug.

Ausbildungsbemühungen haben sich auf das Finden der persönlichen und beruflichen Identität zu stützen, weil der Persönlichkeit des Heimerziehers ganz entscheidendes Gewicht für seine erzieherische Tätigkeit zukommt. Den-

ken Sie etwa an das Mass seiner Selbständigkeit, seiner Haltung und menschlichen Reife, seiner Fähigkeit mit anderen zu leben, sie mitzutragen. Oder auch wie *Gerhard Schaffner* in einem Aufsatz «Entwicklungstendenzen in der Heimerziehung» sagt:

«Voraussetzung für eine Weiterentwicklung der Heimerziehung ist darüber hinaus, dass sich immer wieder genügend Leute finden lassen, welche bereit sind, sich selbst als Person in den Erziehungsprozess einzugeben, gemeinsam mit dem Kind oder dem Jugendlichen auf den Weg zu gehen. Eine solche Haltung verträgt sich jedoch weder mit einer ‚Job-Gesinnung‘ noch mit einem unreflektierten Engagement. Der sozialpädagogische Auftrag des Heimes steht und fällt mit der Person des Erziehers, seinen Grundhaltungen, seiner sozialen Kompetenz.» (Soweit Gerhard Schaffner)

Für Ihre spätere Arbeit im Heim darf ich davon ausgehen, dass Sie in Ihrer bisherigen Ausbildung erfahren haben, dass das Heim auch künftig im Gesamtrahmen der ausserfamiliären Betreuung und Erziehung nötig sein wird, weil der *Mehrzahl* der verhaltensauffälligen Kinder oder schwer dissozialen Jugendlichen weder mit dem spezialisierten Angebot an ambulanten Hilfen noch in einer Pflegefamilie oder Wohngemeinschaft tatsächlich wirksam geholfen werden kann. Sie werden auch erfahren, dass für viele Ihrer Sozialarbeiterkollegen «das Heim» gleichsam zur ultima ratio wird, zu der man erst dann – und dann eben meist zu spät – Zuflucht nimmt, wenn der ganze Katalog an vermeintlichen ambulanten Hilfsangeboten durchgespielt und der «Klient» dadurch in immer neue Versagenssituationen geleitet worden ist. Da soll dann schliesslich die Erzieherin aus einer völlig verfahrenen Situation weiterhelfen, das Kind oder den Jugendlichen motivieren für seine neue Umwelt im Heim, eine Basis legen für künftige pädagogisch-therapeutische Aufbauarbeit. Derartige Situationen werden Sie nur dann meistern, wenn Sie von der Notwendigkeit Ihrer Aufgabe überzeugt und von der Hingabe an sie erfüllt sind.

3. Perspektiven

Das gesellschaftliche und das politische Umfeld der Heimerziehung hat sich verändert. Es ist auch Ihnen bekannt, dass im Rahmen der sogenannten Entflechtung der Aufgaben zwischen Bund und Kantonen seitens des Bundesrates angestrebt wird, die bisher ausgerichteten Betriebsbeiträge an die Heime und die Ausbildungsstätten abzubauen, in der Meinung, die Kantone sollten in die Lücke springen. Es geht dabei um mehr als 40 Mio. Franken per anno. Die meisten Kantone verweisen ihrerseits auf leere Kassen und möchten den «Schwarzen Peter» an die Gemeinden, bzw. Versorger weiterreichen. Kommt es aber zu einem derartigen Ergebnis, dann würde manchen Heimen und Schulen die materielle Basis entzogen, massive Einsparungen im Personalbereich, ja sogar Schliessungen wären die zwangsläufige Folge. Jetzt schon stehen alle Heime in unserem Kanton und viele in anderen Regionen unter rigorosem Spar- und Abbauzwang. Die Heimleitungen bemühen sich zwar noch, durch organisatorische und strukturelle Änderungen einem nicht verantwortbaren Qualitätsverlust in der Erziehungsarbeit zu begegnen. Wie lange sie damit noch Erfolg haben werden, ist höchst fraglich.

In dieser heiklen Situation gibt es leider noch allzu viele Erzieher und Sozialarbeiter, die weiterhin Nabelschau treiben, primär sich selbst, ihre materiellen Forderungen oder ihre Selbstverwirklichung sehen. Sie träumen von einer utopischen Autonomie, ohne «Fremdbestimmung und Hierarchien», wie die heutigen Strukturen im Heimwesen qualifiziert werden.

Wir alle wissen, dass wir in einer Welt voller Not und Gewalt, unter atomarer Bedrohung und mit zunehmender struktureller Arbeitslosigkeit leben müssen. Die dominierenden Kräfte im politisch wirtschaftlichen Gefüge der Staaten in Ost und West treiben Raubbau an den ökologischen Grundlagen der menschlichen Existenz. Denken Sie an die rücksichtslose Abholzung der tropischen Regenwälder, die ungebremste Vergiftung der Umwelt, die zunehmende Schädigung von Flora und Fauna und letztlich des Menschen. Ist es da so erstaunlich, dass viele junge Menschen auf diese Fakten mit einem «no future» und mit einer Verweigerungshaltung reagieren? Mit dieser Tatsache wird auch der Erzieher von Jugendlichen konfrontiert. Er muss diese unerhörte Belastung durch von ihm direkt nicht beeinflussbare Gegebenheiten nicht nur persönlich verkraften, sondern auch in sein persönliches Bemühen integrieren können, ohne darob zum ideologischen Neurotiker oder zum politischen Fanatiker zu werden. Wir brauchen daher den weltoffenen kritischen, den diskussionsfähig toleranten Erzieher mit Innovationsfreudigkeit, um Krisensituationen zu überwinden. Wir brauchen die Erzieherin mit klientenbezogener Kreativität und Mitmenschlichkeit und mit der Bereitschaft und Fähigkeit, diese Eigenschaften einzubringen in die erzieherische Aufgabe am anvertrauten Kind oder Jugendlichen.

Nicht Drängen nach minutiöser Abgeltung jeder kleinen Sonderleistung ist vom pädagogischen Auftrag her gefragt, sondern das Hinnehmen auch von nicht voraussehbaren Belastungen, wenn dies zum Wohl des Kindes erforderlich ist.

Es wirkt zwar mancherorts heute antiquiert, aber ich sage es aufgrund meiner Erfahrungen gleichwohl: statt von materiellem Fordern ist wieder einmal von der Bereitschaft zum Dienen zu reden. Nicht vom Dienen am Staat oder an der Institution Heim, aber vom Dienen am notleidenden, am sozialgeschädigten oder behinderten Kind. Dabei kann der Erzieher heute durchaus gesellschaftskritisch und politisch wach und aktiv sein. Er erzieht ja unter bestimmten gesellschaftlichen und politischen Gegebenheiten und nicht in einem luftleeren oder sterilen Raum. Seine Herkunft, seine Ausbildung, sein Wissen dürfen ihn aber nicht dazu führen, ob seines Veränderungsstrebens im Blick auf Gesellschaft oder Staat, seine eigentliche berufliche Aufgabe gering zu schätzen oder zu vernachlässigen. Er hat vielmehr in erster Linie dem seiner direkten Verantwortlichkeit anvertrauten Kind ein Höchstmass menschlicher Entfaltungsmöglichkeit, individueller Förderung und von Zuwendung getragener Geborgenheit zu schenken. Wenn die Berufsausbildung den Erzieher zu dieser Haltung zu führen vermochte und ihn befähigt, sie auch in Krisensituationen zu bewahren, dann erlebt der Erzieher, die Erzieherin, wahrhafte Erfüllung und damit auch *echte* Selbstverwirklichung in ihrem Beruf. Und das wünsche ich Ihnen, die Sie heute Ihr Ausbildungsprogramm als Erzieherin erhalten.